

Zusammenfassung von Text 34: „Dis net die oortjies van die seekoei“

1. Die verborgene Wirklichkeit

Der Text beginnt mit dem südafrikanischen Ausdruck „Dis net die oortjies van die seekoei“ (*Es sind nur die Ohren des Flusspferds*). Das bedeutet, dass wir nur einen kleinen Teil der Wirklichkeit wahrnehmen. Genau wie bei einem Nilpferd, das größtenteils unter Wasser bleibt und von dem manchmal nur die Ohren sichtbar sind, verbirgt sich hinter der sichtbaren Welt eine viel größere, verborgene Wirklichkeit.

In diesem Zusammenhang können wir auf den griechischen Philosophen Heraklit und den Psychiater Sigmund Freud verweisen. Beide widmeten Aspekten der Wirklichkeit Aufmerksamkeit, die nicht unmittelbar sichtbar oder bewusst sind, aber dennoch von großer Bedeutung sein können.

Auch in der traditionellen afrikanischen Weltanschauung ist dieses Erkenntnis bekannt. Gemäß der Bantu-Philosophie spielt eine feinstoffliche Lebenskraft eine wesentliche Rolle für die Gesundheit und das Glück des Menschen. Diese Lebenskraft wird dort als wichtiger erachtet als materieller Wohlstand. Dieser Auffassung zufolge kann sie zwischen Menschen, Ahnen, Geistern und Gottheiten ausgetauscht werden. Dieser Austausch kann eine heilende Wirkung haben, aber die Lebenskraft kann auch gestohlen werden, was Krankheit und Unheil zur Folge hat.

Auch das Christentum kennt den Begriff der Lebenskraft. In der Bibel ist Gott der Schöpfer alles Lebens und aller Lebensenergie. Ein Beispiel ist die Geschichte der kranken Frau, die Jesu Gewand berührt. Sie glaubt, dass sein Gewand an seiner überwältigenden Lebenskraft teilhat und dass diese bei der Berührung teilweise auf sie übergeht. Ihr Glaube an diese Kraft führt laut der biblischen Erzählung zu ihrer Heilung.

2. Schwester Marie-Madeleine und die kleine Schule in Eswatini

In Eswatini, dem ehemaligen Swasiland, haben Pater Henry und eine Gruppe von Missionsschwestern ein Kloster und eine kleine Schule gegründet. Die flämische Schwester Marie-Madeleine unterrichtet dort Kinder der ersten Klasse. Sie übt ihre Arbeit mit großer Begeisterung aus und hat eine Methode entwickelt, mit der die Kinder spielerisch lesen lernen. Indem sie Wörter und Laute miteinander vergleichen, entdecken sie selbst Gemeinsamkeiten und Unterschiede und lernen die Struktur der Sprache zu verstehen.

Marie-Madeleine führt täglich ein Tagebuch. Darin beschreibt sie die Fortschritte der Kinder, das Leben im Kloster, ihre positiven und negativen Erfahrungen sowie ihre Gedanken über Liebe und Mitgefühl. Sie schreibt auch Texte und Gedichte.

Ihre Beziehung zur Mutter Oberin, die zugleich Schulleiterin ist, gestaltet sich jedoch schwierig. Die Mutter Oberin legt großen Wert auf Gehorsam und Disziplin. Zudem verurteilt sie die traditionelle afrikanische Religion und betrachtet lokale Rituale und paranormale Heilungen als Aberglauben.

Marie-Madeleine findet diese Haltung wenig respektvoll gegenüber der einheimischen Kultur. Als sie eine ironisch gemeinte Bemerkung über die auffällige Bescheidenheit der Mutter Oberin macht, reagiert diese äußerst verärgert. Von diesem Moment an bleibt das Verhältnis zwischen den beiden angespannt.

Allmählich merkt Marie-Madeleine, dass ihre Arbeit im Klassenzimmer weniger flüssig verläuft. Sie fühlt sich ungewöhnlich müde und empfindet Unbehagen in der Nähe der Mutter Oberin. Schließlich bekommt sie sogar leichtes Fieber. Die Mutter Oberin nimmt ihre Beschwerden nicht ernst und schreibt sie negativem Denken und mangelnder Arbeitslust zu. Ihr zufolge wird die Freude an der Arbeit mit den Kindern Marie-Madeleine wieder Energie schenken. Marie-Madeleine empfindet diese Bemerkung jedoch als Vorwurf und vermutet, dass mehr dahintersteckt, obwohl sie nicht genau weiß, was.

Trost findet sie in ihrem Tagebuch, ihren Gebeten und biblischen Texten über Liebe, Vergebung und ein unerschütterliches Vertrauen auf Gott.

3. Das besondere Erlebnis während der Jubiläumsfeier

Als Pater Henry sein fünfzigjähriges Priesterjubiläum feiert, wird Marie-Madeleine gebeten, eine Festrede zu verfassen. Sie nimmt dieses Angebot gerne an. Während ihres Vortrags spürt sie, wie die Anwesenden tief in ihren Worten versinken. Bemerkenswerterweise erlebt sie deren Anteilnahme als einen zunehmenden Druck auf ihren Körper. Plötzlich erlebt sie eine Außerkörperliche Erfahrung: Ihr feinstofflicher Körper oder ihre Aura scheint sich von ihrem physischen Körper zu lösen. Nach ihrem Empfinden bleiben beide nur noch durch eine Art feinstoffliche Schnur verbunden, die sie mit einer Nabelschnur vergleicht.

Aus ihrem feinstofflichen Körper sieht sie sich selbst weitersprechen. Gleichzeitig nimmt sie leuchtende Fäden wahr, die von den Anwesenden

ausgehen und sich auf Höhe ihres Solarplexus miteinander verbinden. Die Fäden bilden zusammen eine Schnur, die über ihr Scheitelchakra in eine überwältigende, leuchtende Welt aufsteigt. Von dort kehrt die Energie verstärkt zurück. Zu ihrer Überraschung fließt das Bündel über ihr Scheitelchakra nicht zu den Anwesenden zurück, sondern zu Pater Henry.

Marie-Madeleine gewinnt das Gefühl, dass die Umstände eine Art magisches Ritual ermöglicht haben. Die Begeisterung der Zuhörer und ihre gemeinsamen Gedanken hätten eine feinstoffliche Gedankenform erschaffen, die durch die Hilfe gleichgesinnter höherer Wesen an Kraft gewonnen habe. Sie erlebt diese Kraft als eine Form des gemeinsamen Gebets, die Pater Henry helfen soll, seine religiöse Aufgabe bestmöglich fortzusetzen.

Als sie ihr Erlebnis mit ihm teilt, nimmt er sie erneut ernst. Er ist mit solchen Phänomenen vertraut und erklärt, dass Außerkörperliche Erfahrungen in unterschiedlichsten Kulturen und Epochen beschrieben werden. Er verweist dabei auf die Bibel, in der von einer „silbernen Schnur“ die Rede ist.

Marie-Madeleine erzählt ihm auch von ihrer schwierigen Beziehung zur Mutter Oberin, ihrer Müdigkeit und ihrem Fieber. Darüber hinaus übt sie Kritik an der Haltung der Mutter Oberin gegenüber der einheimischen Religion. Pater Henry findet diese Haltung unannehmbar. Auch er kritisiert Missionare, die traditionelle Religionen ablehnen, ohne sich zuvor eingehend mit ihnen zu befassen.

4. Die grünen Augen und das Krokodil

Schließlich wagt Marie-Madeleine es auch, von ihren nächtlichen Erlebnissen zu erzählen. Sie hat Schwierigkeiten einzuschlafen, weil sie jedes Mal ein Paar grüner Augen sieht, die sie drohend und boshaft anstarren. Gleichzeitig spürt sie eine schwere Masse auf ihrem Körper, die ihr das Atmen erschwert.

In einer Nacht glaubt sie deutlich zu erkennen, was sie bedrängt: die Augen eines Krokodils. Sie hat sogar den Eindruck, dass das Gewicht des Tieres die Falten ihrer Decke flachdrückt. Für sie fühlt sich dieses Erlebnis nicht mehr wie ein gewöhnlicher Traum an, sondern wie etwas, das tatsächlich geschieht.

Ängstlich erzählt sie dies Pater Henry. Auch er ist mit solchen Phänomenen vertraut. Er bringt sie mit dem in Verbindung, was in

bestimmten religiös-philosophischen Kreisen als *Nagualismus* bezeichnet wird: eine feinstoffliche Verbindung zwischen Menschen und Tieren, die dieser Auffassung zufolge manchmal für schwarze Magie missbraucht wird.

5. Eine andere Sicht auf Religion und die Welt

In den darauffolgenden Gesprächen entwickelt Pater Henry eine breite und dynamische Sicht auf die Religion. Er bespricht unter anderem Hellsehen, paranormale Heilungen, Geister, den Einfluss von Ahnen und vor allem die Kraft der Dreifaltigkeit. Er verdeutlicht seine Erkenntnisse anhand von Bibelgeschichten, religiös-philosophischen Betrachtungen und Zeugnissen aus verschiedenen Kulturen.

6. Der Besuch bei einem Sangoma

Pater Henry schlägt vor, gemeinsam mit Marie-Madeleine einen *Sangoma* zu besuchen, einen traditionellen afrikanischen Heiler. Dieser könnte erklären, was sich ihrer Meinung nach hinter der beginnenden Materialisierung des Krokodils verbirgt. Zudem bietet der Besuch Marie-Madeleine die Gelegenheit, die Arbeitsweise von jemandem kennenzulernen, der in der örtlichen Kultur über besondere prophetische Gaben verfügt.

Während der Untersuchung verwendet der Heiler unter anderem Tierknochen, Gelenke, Steinchen und Fotos von Menschen. Solche Gegenstände sind an sich nicht ausschlaggebend. Wünschelrutengehen, Pendeln, Kaffeesatzlesen oder das Blicken in einen Spiegel seien vor allem Hilfsmittel, um die Gedanken des Sehers oder der Seherin zu konzentrieren.

Der Heiler kommt zu dem Schluss, dass die Ursache von Marie-Madeleines Problemen bei der Mutter Oberin zu suchen ist. Nach seiner Interpretation strahlt ihre tiefere Seele, ihr sogenannter okkultur Status, etwas Negatives aus. Wenn sie jemanden nicht ertragen kann und beim Einschlafen böse Gedanken hegt, kann dies unbewusst eine Außerkörperliche Erfahrung auslösen. Bei der Mutter Oberin nimmt diese die Gestalt eines fleischfressenden und bluttrinkenden Raubtiers an.

7. Gut und Böse im Kloster

Die Mutter Oberin übt auch auf die Kinder und die anderen Schwestern einen negativen Einfluss aus. Sie stiehlt unbewusst die feinstoffliche Lebenskraft von Menschen in ihrer Umgebung. Besonders Menschen, die dafür empfänglich oder „sensitiv“ sind, spüren die Folgen intensiver. Deshalb überreichte Pater Henry Marie-Madeleine einige kraftvolle und schützende trinitarische Gebete.

Anscheinend haben die anderen Schwestern unzureichende oder gar keine Einsicht in das, was wirklich geschieht. Im Gegenteil: Sie bewundern die Mutter Oberin wegen ihres Einsatzes und ihrer Verdienste.

Schließlich werden die vom Krokodil ausgehende Bedrohung und der Verlust an Lebenskraft so schwerwiegend, dass Marie-Madeleines Leben sogar in Gefahr gerät. Pater Henry beschließt einzugreifen. Auf magische Weise soll er dem Dämon, der in der Mutter Oberin haust, einen Großteil seiner okkulten Kraft entzogen haben. Das Leben im Kloster bleibt für Marie-Madeleine schwierig, aber die Situation wird erträglicher.

8. Das Schlusswort: Liebe, Glaube und Hoffnung

Die Jahre vergehen und schließlich schließt Marie-Madeleine ihr Tagebuch ab. Sie blickt auf ihre Erfahrungen und auf die Lektionen zurück, die sie von Pater Henry gelernt hat. Sie ist sich bewusst, dass nicht jeder ihrem Zeugnis ohne Weiteres Glauben schenken wird, hofft aber, dass spätere Leser ruhig darüber nachdenken werden.

Sie erinnert sich an ein Erlebnis aus ihrer Jugend, bei dem sie einerseits eine sonnige Welt wahrnahm, die jedoch bei genauerem und tieferem Hinsehen dennoch in Dunkelheit gebadet war.

An einem Sommertag wird die Mutter Oberin von der gesamten Gemeinschaft für ihren jahrelangen, unermüdlichen Einsatz geehrt. Und wieder erlebt Marie-Madeleine, trotz der Wärme der Sonne, eine beklemmende Dunkelheit, die das ganze Dorf einzuhüllen scheint.

Dennoch endet die Geschichte hoffnungsvoll. Marie-Madeleine glaubt, dass das Böse durch das Leiden, den Tod und die Auferstehung Jesu letztlich seine Kraft verlieren wird. Sie denkt zurück an Pater Henry, der inzwischen verstorben ist und sie jahrelang begleitet und beschützt hat. Sie erinnert sich auch an sein Versprechen, dass ihre gegenseitige Verbindung nicht mit dem Tod enden würde.